

Genus, Sexus, Sprache und Schreibung: Gendern – kommunikativ notwendiges Ärgernis oder ärgerliches Kommunikationshindernis?

Ein szientistischer Essay

Von Richard Schrodtt

1.

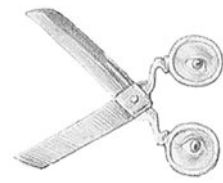
„Gendern“ oder „Gendering“ nennt man die Bestrebung, die Gleichstellung der Geschlechter auch in der Sprache durchzusetzen. Das kann durch die Verwendung geschlechtsneutraler Formen geschehen oder in Form von Beidnennungen; auch besondere Schreibungen wie Sternchen, Binnen-I usw. haben sich eingebürgert. Gendern ist offensichtlich heikel, sowohl in der Anwendung als auch in der öffentlichen und sprachwissenschaftlichen Diskussion. Das Thema taugt vorzüglich als Aufreger. So schreibt die Gratis-Zeitung *Heute* am 12. Dezember 2016 in der Rubrik „Panne im ORF“: „*Elterinnen*“: *Glawischnig rutscht beim Gendern aus*:

„Grünen-Chefin Eva Glawischnig ist in die Gender-Falle getappt. In der ORF-Pressestunde wurde sie zum Thema Ganztagschulen gefragt. Ihre Antwort: Sie wolle, dass jeder, der einen ganztägigen Schulplatz möchte, diesen auch bekomme. ‚Im Moment ist das ja extrem kompliziert. Da müssen am Standort zwei Drittel der Lehrerinnen und Lehrer, der Elterinnen und Eltern zustimmen.‘ Sie bemerkte ihren Ausrutscher aber sofort – ‚*Elterinnen sag’ ich schon*‘, fügte sie lachend hinzu.“¹

Dieser ‚Ausrutscher‘ wurde oft kommentiert, so im Internet auf *unzensuriert.at* [!]: „*Elterinnen*‘, ein Wort, das es gar nicht gibt im Wortschatz deutschsprachiger Schulen. Und es war – wieder einmal – ein Fauxpas einer Frau, die das ‚Innen‘ bei jeder Gelegenheit, ob es passt oder nicht, anzuhängen versucht, um als fortschrittlich zu gelten – oder grün eben.“² Nach dem Zwischentitel *Österreich* [gemeint ist die Tageszeitung] *springt für Grünen-Chefin in die Bresche* geht es weiter: „Allerdings muss Eva Glawischnig das korrekte Gendern erst lernen. Da braucht sie sich nicht zu wundern, dass Österreichs Schüler bei solchen Vorbildern wie der Grünen-Chefin beim PISA-Test schon seit Jahren unter dem Durchschnitt liegen.“³ Anderswo heißt

- 1 Panne im ORF. „*Elterinnen*“: Glawischnig rutscht beim Gendern aus. In: *Heute* vom 12. Dezember 2016: <http://www.heute.at/politik/news/story/-Elterinnen---Glawischnig-rutscht-beim-Gendern-aus-21561571> [2018-05-01].
- 2 „*Elterinnen*“: Glawischnig tappte ausgerechnet beim Bildungsthema in Genderfalle. Auf: *unzensuriert.at*: <https://www.unzensuriert.at/content/0022576-Elterinnen-Glawischnig-tappte-ausgerechnet-beim-Bildungsthema-Genderfalle> [2018-05-01].
- 3 Ebenda.





es: „Über Glawischnigs Gender-Panne lacht das ganze Land“,⁴ und ein Politiker namens HC Strache postet auf Facebook: „Der Genderwahnsinn nimmt seinen Lauf!“ Dieses Posting wurde 272-mal geteilt und mit 417 Kommentaren bedacht (Stand: 17. Oktober 2017). Allein schon diese Kommentare sind ein wertvolles Zeugnis volkslinguistischer Einstellungen, Überlegungen und manchmal auch Argumentationen. Einige Beispiele:

„Gendern ist nur eine von totalitären, gesellschaftszersetzenden Strategien.“
„Ich bin konsequenter Gender-Verweigerer. (wiewohl weiblich!)“
„Liebe Glawischnigen und Glawischniginnen, liebe Genderer und Genderinnen, liebe Politikdarsteller und -darstellerinnen versucht es mal mit einer kalten Dusche, vielleicht funktioniert dann wieder besser mit dem Denken.“
„Das sollte sofort abgestellt werden ... Die Amis haben ganze Arbeit geleistet in der Umerziehung des deutschen Volkes ...“

Es gibt auch vom Zeitpunkt des Erscheinens aus gerechnet geradezu prophetische Äußerungen wie „Den Grünen dämmert, dass sie langsam überflüssig werden ...“. Solche Äußerungen sind selten sprachwissenschaftlich begründet und dokumentieren meist politische Einstellungen, oft hasserfüllte Abwehr eines politischen Gegners. Für einen ‚ordentlichen Sprachwissenschaftler‘, also für jemanden, der sich ernsthaft mit Grammatik, Sprachgeschichte und Sprachvergleichung beschäftigt, sind solche Äußerungen im Normalfall kein untersuchenswertes Objekt: Man überlässt sie lieber bunten Vögeln wie Sprachkritikern, Sprachverbesserern und Sprachlenkern, die ihren Sonderstatus im Boulevard oder im Facebook kultivieren mögen. Und hier könnte mein Beitrag schon zu Ende sein.

2.

Hier soll aber dennoch der Versuch einer sprachwissenschaftlichen Beschreibung des Genderns unternommen werden, um die Sachlage zu klären und zwischen Ärger und sprachlicher Funktionalität einen wissenschaftlich vertretbaren Standpunkt zu finden. Angesichts der komplexen Datenlage ist das nur ein Essay, beschränkt auf eine kleine Zusammenstellung von Daten und auf eine kleine, doch bewusst ausgewählte wissenschaftliche Literatur. Hin und wieder möge man mir einen eigenen Zugang zur Diskussion, kleine stilistische Wagnisse und einige persönliche Bemerkungen gestatten; durchwegs wird aber auf Belegbarkeit und Überprüfbarkeit geachtet.

3.

Ich bekenne mich zum Szientismus. Unter „Szientismus“ versteht man eine wissenschaftliche Richtung, in der die Methoden und die Prinzipien der naturwissenschaftlichen Forschung (z. B. Anspruch auf die empirische Nachprüfbarkeit von

⁴ Auf: KOSMO. Eine starke Verbindung! <http://www.kosmo.at/ueber-glawischnigs-gender-panne-lacht-das-ganze-land/> [2018-05-01].

Theorien und das Auffinden von ‚Gesetzen‘) auf das Feld der Human-, Sozial- und Geisteswissenschaften übertragen werden. Heute spricht man eher von verschiedenen wissenschaftlichen Kulturen; aber das ändert nichts daran, dass in dieser Sicht die empirische Grundlage und das Streben nach Gesetzmäßigkeiten wichtig genommen wird. Das ist nicht in allen wissenschaftlichen Fächern gleichermaßen üblich. Oft geht es um so etwas wie eine ‚plausible Zusammenschau‘ auf sehr reduzierter Datenbasis – und das ist auch manchmal durchaus sinnvoll. Es geht aber in meiner Sicht um den wissenschaftlichen Anspruch und um die Frage, was man (wissenschaftlich) sagen kann und was man so nicht sagen kann. Von Ludwig Wittgenstein stammt der berühmte letzte Satz des *Tractatus*: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“.⁵ Ich ergänze diesen Satz auf meine Weise: „... aber man muss erklären können, warum man über etwas schweigen muss“.

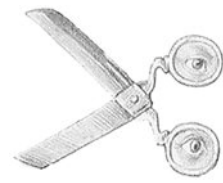
4.

Zu diesem Programm gehört auch etwas, das man „Sauberkeit (also Nachprüfbarkeit und wissenschaftliche Begründbarkeit) der Fachterminologie“ nennen kann. Das macht den Anschein unfruchtbarer und langweiliger Seminar Diskussionen und erinnert an Einleitungsteile unbeholfen formulierter Seminararbeiten. Aber tatsächlich ist die Klärung der Fachterminologie und ihr Verhältnis zur Alltagssprache wichtig: Wenn man etwas sagt, muss man wissen, worüber man spricht. Dieser letzte Satz enthält drei Verben und das Modalverb „müssen“. Zu diesen drei Verben muss man sich das Wörtchen „wissenschaftlich“ dazu denken. Es geht um wissenschaftliches Sagen, Sprechen und Wissen; das Modalverb bezeichnet eine ethische Haltung. Aber das habe ich schon erläutert, davon soll im Folgenden nicht mehr ausdrücklich die Rede sein.

4.1.

Leider ist schon die Vieldeutigkeit des Wortes „Sprache“ ein großes Hindernis für das Verständnis unserer Sachlage; jedes linguistische Wörterbuch gibt darüber Auskunft, und auch im Internet kann man dazu eine Überfülle von Eintragungen finden. Zunächst das, was hier nicht gemeint ist: die Sprachfähigkeit im Sinn von „sprechen können“ und eine besondere Ausdrucksweise, vergleichbar mit einem bestimmten Stil. Gemeint ist die natürliche Sprache und auch die Sprache als Gegenstand der Sprachwissenschaft. Weil es verschiedene sprachwissenschaftliche Richtungen und Schulen gibt, wirken sie sich auch auf die Begriffsbestimmung von „Sprache“ aus; auch der Ausdruck „natürliche Sprache“ hilft nicht weiter, denn es gibt verschiedene Ausformungen einer natürlichen Sprache in Gestalt von verschiedenen „Sprachgebräuchen“ und Kommunikationsbereichen. Solche Kommunikationsbereiche können von einer einzelnen Person in einem bestimmten Lebensstadium über bestimmte Institutionen und Textsorten bis hin zu Nationalsprachen

5 Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Logisch-philosophische Abhandlung. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971. (= edition suhrkamp. 12.) S. 115.



reichen. Am Ende dieser Reihe von Abstraktionsebenen steht das Konzept der Universalgrammatik, also die Auffassung, dass alle Sprachen der Welt auf gemeinsame Kategorien zurückgeführt werden können, wie schon Roger Bacon 1275 formulierte: „grammatica una et eadem est secundum substantiam in omnibus linguis, licet accidentaliter varietor“. Die Grammatik ist nach der Substanz eine und dieselbe in allen Sprachen, obwohl sie akzidenziell (in jeder Einzelsprache) variiert – das ist nur verständlich, wenn man die scholastische Philosophie kennt, Substanz und Akzidenz unterscheidet und die verschiedenen Kategorien von Substanzen versteht. Es soll hier genügen darauf hinzuweisen, dass es auch in der modernen Linguistik Richtungen auf ähnlicher universalgrammatischer Grundlage gibt. Uns hilft das nichts, wenn es nicht klar ist, welche grammatischen Kategorien zu dieser allen Sprachen gemeinsamen Substanz gehören (selbst die Unterscheidung zwischen Nomen und Verb ist universalgrammatisch nicht sicher geklärt) und wenn diese universalgrammatischen Kategorien wie in der modernen Grammatikforschung selbst ein hohes Abstraktionsniveau haben. Wir beziehen uns auf eine mittlere Abstraktionsebene einer deutschen Standardsprache, wie sie in einer bestimmten Form (Wörterbücher, Grammatikwerke) kodifiziert ist, möglicherweise in regionalen Varietäten, umgangssprachlich ausgedrückt also auf das „Duden-Deutsch“. Auf die Frage der Plurizentrik des Deutschen, also auf die Frage, ob es einen österreichischen Standard geben kann, soll oder muss, will ich hier nicht eingehen; er ist für die Frage des Genderns zunächst belanglos.

4.2.

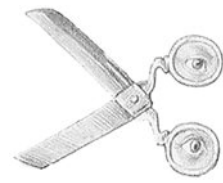
Das Duden-Deutsch, so problematisch es auch sein mag, erlaubt uns eine einfache Antwort auf die Frage, ob es ein bestimmtes Wort gibt: Man schlägt ganz einfach ‚ein Wörterbuch‘ auf, am besten gleich ‚den Duden‘, und sieht nach. Vor mir liegt ein voluminöser Band (1.892 Seiten) mit dem Titel *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Duden-Redaktion, 4. Auflage 2001. In manchen Posts lese ich, dass es das Wort *gendern* nicht gibt und daher auch nicht gegendert werden kann, muss und darf. Ich suche in diesem Wörterbuch und finde zwischen den Einträgen „Gendefekt“ und „Genealogie“ tatsächlich – nichts. Mein Pech ist, dass ich nicht die neueste Auflage besitze, nämlich die 8. Auflage, 2015 erschienen, 2.575 Seiten. Ich bin als ehemaliger Universitätslehrer privilegiert, habe einen Online-Zugang und kann diese neueste Auflage über das Internet benützen. Dort finde ich dieses Wort auf Seite 703 mit der Bedeutungsangabe „das Gender-Mainstreaming (auf etw.) anwenden“, dem Beispielsatz „die Behörde wurde gegendert“ und der Angabe des Funktionsbereiches „Politikjargon“.⁶ Ich kann daraus schließen, dass Wort und Sache zwischen 2001 und 2015 angekommen sind und dass sich jemand, der aktuelles Duden-Deutsch sprechen und schreiben will, jede dreieinhalb Jahre ein neues Wörterbuch kaufen muss; die der-

⁶ Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassendste Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 8., überarbeitete und erweiterte Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag 2015, S. 703.

zeit letzte Auflage wiegt 2.582 Gramm und kostet etwa 45 Euro. Aber vielleicht ist dieses Wörterbuch nicht der ‚richtige Duden‘, sondern der Band *Duden. Die deutsche Rechtschreibung*. Davon habe ich die 26. Auflage aus 2013, und dort finde ich auch das Wort auf Seite 459 mit dem Flexionsbeispiel „ich gendere“ und dem gleichen Beispielsatz wie im neuen Universalwörterbuch.⁷ Daraus schließe ich, dass „Ich gendere die Behörde“ ein korrekter deutscher Satz ist, auch wenn ich als Einzelperson gegen die Behörde einen schweren Stand habe. Ich will ganz sicher gehen und schlage auch im *Österreichischen Wörterbuch*, das ja noch immer für Schule, Amt und Büro in Österreich verbindlich ist, nach (42. Auflage 2012). Dort, auf Seite 281, finde ich das Wort mit der Bedeutungsangabe „den Gleichbehandlungsgrundsatz beachten“.⁸ Daraus schließe ich, dass es im Österreichischen oder österreichischen Deutsch beim Gendern im Gegensatz zum Duden-Deutsch nicht etwas geben muss, das gegendert wird, sondern dass man selbst oder wer und wie auch immer gendern kann, aber auch, dass es einen Gleichbehandlungsgrundsatz gibt, auf dessen Grundlage man gendert oder gendern kann. Dieser Gleichbehandlungsgrundsatz steht natürlich nicht im Wörterbuch, sondern muss nach allen Regeln der Kunst gesucht und gefunden werden. Wenn man darunter einen Text, vielleicht auch einen Gesetzestext, versteht, so findet man sowohl in Deutschland als auch in Österreich zunächst Texte im Bereich des Arbeitsrechts. Das kann aber in unserem Anlassfall nicht gemeint sein: Weder das kritisierte Wort „Elterinnen“ noch der kaum mehr auffällige Ausdruck „Lehrerinnen und Lehrer“ haben etwas mit dem Arbeitsrecht zu tun. Versucht man eine umgangs- oder alltagssprachliche Fassung, etwa die, dass alle Menschen gleich behandelt werden müssen, so ist es nicht klar, wie sich dieser Grundsatz im konkreten Sprachgebrauch genau auswirkt oder auswirken soll. Im Extremfall müsste man ja jeden Text akzeptieren, sei er noch so ungeschickt oder unverständlich formuliert – wenn alle Schreibenden und Sprechenden gleich ‚behandelt‘ werden müssen. Diese Fassung des Gleichheitsgrundsatzes (also: wörtlich genommen) gilt ja auch nicht für „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“, wie sie oft leicht verhüllend genannt werden. Sie sollen eben nicht gleich behandelt werden, sondern man soll auf ihre „besonderen Bedürfnisse“ Rücksicht nehmen. Gemeint ist hier aber Gleichheit als Grundrecht, wie sie in der *Virginia Bill of Rights* von 1776 und der *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* von 1789 bestimmt wurde. Als konkrete Grundlage für eine Sprachregelung wird bloßes Blättern in einem Wörterbuch, sei es auch ein Wörterbuch aus dem Duden-Verlag, nicht genügen, ebenso wenig bloßes Rasonieren im Sinn von „vernünftig reden, Schlüsse ziehen“ (diese Bedeutungsvariante wird in den Wörterbüchern meist gar nicht erwähnt oder als veraltet bezeichnet).

7 Duden. Die deutsche Rechtschreibung auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln. 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag 2013, S. 459.

8 Österreichisches Wörterbuch. Schulausgabe. Auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. 42., neu bearbeitete Aufl. 60-Jahre-Jubiläumsausgabe. Wien: ÖBV 2012, S. 281.



5.

Es gibt also auch Wörter, die nicht im Wörterbuch stehen („Elterinnen“ ist so ein Wort; es ist nun einmal „da“, man kann im Internet danach suchen). Darf man sie nun gebrauchen oder nicht? Sogar im Internet wird diese Frage aufgeworfen, etwa auf der Website mit Blog *Geschickt gendern*, auf der auf die Frage „Kann ich Ansprechperson sagen, auch wenn es nicht im Duden steht?“ die Antwort gegeben wird: „Ja, Sie können. Sie müssen aber nicht.“⁹ Auch hier stellt sich die Frage, was für Sie Priorität hat: Wollen/sollen Sie Ihren Text nur nach Standards des *Duden* formulieren? Oder sind Wortneuschöpfungen, ja das Spiel mit der Sprache zulässig? Sprache entwickelt sich permanent weiter, sodass auch mit der Zeit viele Wörter neu in den *Duden* aufgenommen wurden, nachdem sie sich in der gesprochenen Sprache durchgesetzt haben. 2013 wurden beispielsweise 5.000 neue Wörter in den *Duden* aufgenommen, u. a. die Begriffe „Liebesschloss“, „Enkeltrick“ oder „die Vorständin“ (!). Wer weiß, vielleicht schafft es ja auch „die Ansprechperson“, „die Teilnahmeliste“ oder „die Erziehungskraft“ in eine der nächsten Auflagen? Während sich in der allerletzten *Duden*-Auflage von 2017 die „Ansprechperson“ findet,¹⁰ haben es „Teilnahmeliste“ und „Erziehungskraft“ noch immer nicht geschafft. Das ist verständlich, weil nicht alle Wortzusammensetzungen aufgenommen werden können; aufgenommen werden sie meist nur dann, wenn sie eine Bedeutung haben, die nicht aus den Wortbestandteilen erschließbar ist. Es gibt also Wörter ohne Wörterbucheintrag. Es gibt Wörterbucheintragen, die nicht einfach verständlich sind und verschieden gedeutet werden können. Das, was es nicht gibt, ist die Möglichkeit, nur durch Blättern im Wörterbuch in jedem Bedarfsfall eine gendergerechte Form zu finden, die man problemlos benutzen kann.

6.1.

Warum ist „der Löffel“ männlich, „die Gabel“ weiblich und „das Messer“ sächlich beziehungsweise neutral? In der heutigen deutschen Sprache ist das nicht verständlich. Zunächst eine Definition:

„Genus ist eine Klassifikation des nominalen Lexikons, die semantisch und/oder formal basiert sein kann. Jedes Substantiv gehört (im Prinzip) *einer* Genusklasse an. Die Klassenzugehörigkeit drückt sich notwendig an Bezugseinheiten des Substantivs aus; sie kann darüber hinaus am Substantiv selbst markiert sein.“¹¹

Das ist zwar eine abstrakt-wissenschaftliche Ausdruckweise, aber für sich durchaus verständlich. Die Frage der Terminologie regt aber zu einem kleinen Gedan-

9 Auf: <http://geschicktgendern.de/> [2018-05-01].

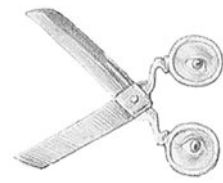
10 Auf: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Ansprechperson> [2018-05-01].

11 Ursula Hoberg: *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Genus des Substantivs*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache 2004, S. 87.

kenexperiment an: Wenn es sich um bloße Nominalklassifikationen handelt und wenn die Klassenzuweisung eines großen Teils des deutschen Wortschatzes (also bei Sachbezeichnungen) nicht von der Bedeutung motiviert ist, könnte man ja die *einzelnen* Genusklassen ganz einfach durchzählen, wie etwa im Bereich des Kasus „1., 2., 3., 4. Fall“ statt „Nominativ/Genitiv/Dativ/Akkusativ“. Statt „Neutrum/Maskulinum/Femininum“ sprechen wir dann vom „1., 2.“ und „3. Genus“ (die Reihenfolge ist beliebig). Gibt es so etwas wie eine ‚Sprachverführung des Denkens‘ durch das Wörtlichnehmen der grammatischen Terminologie? In der Terminologie sind wir gewohnt, die Wörter als bloße Etiketten zu verwenden. Nicht alles, was im „Akkusativ“ steht, wird angeklagt, und nicht allen im „Dativ“ Bezeichneten wird etwas gegeben. Was hat der „Genitiv“ mit lat. „gignere“ „erzeugen, gebären, hervorbringen“ zu tun? Die klassisch-lateinischen Termini haben ihre eigene Geschichte, und die ist oft sehr komplex. Selbst Termini wie „Präsens“ sind ungenau (nicht alle im Präsens gebrauchten Verben bezeichnen etwas tatsächlich Gegenwärtiges), und das „Possessivpronomen“ bezeichnet nicht immer etwas, das man tatsächlich besitzt (hier wenigstens wäre „Pertinenzpronomen“, also „Zugehörigkeitspronomen“, der passende Ausdruck). In der Sprachgeschichte muss man weit zurückgehen, um erkennbare Bedeutungsklassen zu finden beziehungsweise zu rekonstruieren. Ein klarer und gut belegter Fall für die Genusfunktionen bei Sachbezeichnungen ist Sanskrit „himás“ (mask.) „Frost“, „himā“ (fem.) „Winter“ und „himam“ (neutr.) „Schnee“ mit den Klassenbedeutungen Singulativum – Kollektivum – Resultativum. So kann man es auch für das rekonstruierte Indoeuropäische ansetzen, aber das ist immerhin schon einige tausend Jahre her und löst unser Löffel-Gabel-Messer-Rätsel nicht.

6.2.

Im heutigen Deutsch gibt es einige Merkmale, die so beschaffen sind, dass man sie als ‚genuszuweisend‘ bezeichnen kann. Dazu gehören z. B. die Anlaute „kn-“ („Knall“) und „d/tr-“ („Drang“) und manche andere recht komplexe Lautgruppen, doch gibt es in vielen Fällen immer wieder Ausnahmen. Auch bei den semantischen Merkmalen ergibt sich kein klares Bild. Unter den alkoholhaltigen Getränken sind die Bierarten stets neutral (*Pilsener*, *Ottakringer* usw.), die anderen Getränke stets maskulin („Wein“, „Sekt“, „Schnaps“). Einzelfälle („die Milch“, aber „das Wasser“) und wenig bezeugte Wörter sind vielleicht statistisch, aber nicht systematisch relevant. Was lässt sich daraus schließen? Dass ‚im Allgemeinen‘ Getränke eher maskulin sind? Ein etwas deutlicheres Bild zeigt sich im Wortfeld „Niederschlag“: Hier sind die Wörter maskulin („der Regen“ / „Tau“ / „Dunst“ / „Nebel“) mit der Ausnahme „ausbleibender Niederschlag“ („die Dürre“). Unter den regelmäßigen Winden sind die starken Maskulin („der Wind“ / „Sturm“ / „Orkan“), die schwachen feminin („die Flaute“ / „Stille“ / „Brise“); das Beispiel für den unregelmäßigen Wind ist feminin („die Böe“). Von den Wörtern für Emotionen sind bei „Introversion“ und „Erregung“ die meisten feminin („die Furcht“ / „Scheu“ / „Geduld“; „die Gier“ / „Freude“ / „Wut“), aber es gibt auch maskuline Wörter („der Kummer“ / „Gram“ / „Schmerz“;



„der Wahn“ / „Rausch“ / „Schreck“). Etwas deutlicher ist der Unterschied im Wortfeld „Extroversion“: Grob gerundet sind drei Viertel der Wörter maskulin („der Hohn“ / „Wille“ / „Ärger“ usw.), nur ein Viertel ist feminin („die Strenge“ / „Härte“ / „Hoffart“). Soll man aus solchen Verteilungen schließen, dass in der unbelebten Natur die ‚starken‘ Objekte eher maskulin, die ‚schwachen‘ eher feminin sind? Vom Standpunkt der mathematischen Statistik wird man hier keine signifikanten Unterschiede finden können.

7.1.

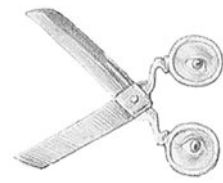
Es geht hier um die empirische Nachprüfbarkeit von Theorien. Theorien müssen also so beschaffen sein, dass sie empirisch nachgeprüft werden können. Eine Theorie des Genderns im Deutschen muss man nicht neu erfinden, es gibt sie schon, wenigstens in ihren Grundzügen. Sie ist bei Brinkmann nachzulesen:

„Es gibt Ableitungsgruppen, bei denen das Geschlecht wirklich eine Rolle spielt; es sind die Typen ‚Lehrer‘ – ‚Lehrerin‘. Beide sind Varianten desselben Begriffs; sie bezeichnen den Träger eines Verhaltens. Es handelt sich um *Subjektbegriffe*. Personen werden nach ihrem Verhalten zu Klassen zusammengefaßt. ‚Lehrer‘ ist, wer zum Beruf das Lehren erwählt hat; ‚Lehrerin‘ ist dazu die moderne *weibliche Variante*. Im Verhältnis der beiden Varianten ist das Maskulinum das Grundwort. Es nennt eigentlich nicht eine männliche Person, sondern (ohne Rücksicht auf das natürliche Geschlecht) allein das Subjekt eines Verhaltens. Wenn eine ‚Ärztin‘ in Urlaub gehen will, braucht und sucht sie einen ‚Vertreter‘ (nicht: eine ‚Vertreterin‘); gemeint ist aber eine Ärztin, die sie vertreten kann, ein Subjekt zu dem Prädikatsbegriff ‚Vertretung‘. Wer von den ‚Lesern‘ eines Buches spricht, macht zwischen Männern und Frauen keinen Unterschied; er meint vielmehr Menschen, die das Buch lesen. Ähnlich sind ‚Zuhörer‘ und ‚Zuschauer‘ Rollen, ohne Einschränkung auf das männliche Geschlecht. Männliches Geschlecht erhalten diese Subjektbegriffe erst, wenn sie eine weibliche Rolle als Partner erhalten, etwa wenn ein Redner die Zuhörer begrüßt: ‚Meine Hörerinnen und Hörer‘. Wenn sich ‚Direktorin‘ als Bezeichnung für eine weibliche Schulleiterin durchgesetzt hat (ist es schon soweit?), kann ‚Direktor‘ tatsächlich als eine spezifisch männliche Rolle gelten. ‚Vertreter‘, ‚Leser‘, ‚Zuschauer‘ sind zwar dem Genus nach Maskulina, weisen aber – für sich genommen – nicht auf eine männliche Person, sondern auf das (männliche oder weibliche) Subjekt eines Verhaltens. Vor allem in engerer Verbindung mit dem Verbum kommt das weibliche oder männliche Geschlecht oft nicht zum Ausdruck. Es kann heißen: ‚Die Zeugin war Zeuge des Vorgangs‘; ‚Der Saal faßt zweihundert Zuhörer‘ (damit wird nur festgestellt, wieviel Menschen als Zuhörer in dem Saal Platz finden können). ‚Leserinnen‘ sind immer weibliche Personen, ‚Leser‘ dagegen kann männliche und weibliche Leser einschließen.“¹²

12 Hennig Brinkmann: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2., neubearbeitete und erweiterte Aufl. Düsseldorf: Schwann 1971, S. 18–19.

Es geht also nach Brinkmann um das Subjekt eines Verhaltens. Als abstrakte Funktion dieses Subjekts kann zunächst festgehalten werden, dass diese Funktion an sich in den meisten Fällen geschlechtsneutral ist: Wenn ein Polizist ein Strafmandat ausstellt, so ist diese Handlung an sich und ihr Gelingen beziehungsweise ihr Resultat unabhängig vom Geschlecht der Person als Subjekt dieser Aktion. Wieder nach Brinkmann: Polizist ist, wer als Beruf den Polizeidienst gewählt hat. Für den bestraften Autolenker oder für die Autolenkerin mag es hingegen durchaus sinnvoll sein, das Geschlecht dieses handelnden Subjekts zu berücksichtigen: Männer könnten bei Polizistinnen, Frauen könnten bei Polizisten versuchen, auf einer Art von Beziehungsebene eine Strafminderung zu erwirken. Ein „ordentlicher (pflichtbewusster) Polizist“ gleich welchen Geschlechts wird sich freilich darauf nicht einlassen (wollen). Sprachwissenschaftlich gefasst: Aus der abstrakten Funktion eines Handlungssubjekts kann je nach Sprechsituation und (manchmal sehr komplexen) sozialen Funktionalitäten eine personen- und damit geschlechtsbezogene Handlungsrolle werden beziehungsweise gemeint sein. In einem konkret gesprochenen oder geschriebenen Text hat der Sprecher/Schreiber die Wahl, solche Faktoren zu berücksichtigen oder es bei der Benennung als Handlungssubjekt bleiben zu lassen. Ich kann als Autor dieses Texts meinen eben geschriebenen Satz gleich auch als Beispiel anführen: Für meine Argumentation ist es nicht wichtig, zwischen Sprechern und Sprecherinnen beziehungsweise zwischen Schreibern und Schreiberinnen zu unterscheiden; ich bleibe daher bei der abstrakten Funktion „Subjekt eines Verhaltens beziehungsweise einer Tätigkeit“ und verwende dafür die unmarkierte, grammatisch maskuline Form – und das ist auch an der morphologischen Gestalt des Wortes, an der kürzeren Form ohne „-in“-Erweiterung ablesbar. Ich könnte mich aber auch auf die Diskussion darüber einlassen, ob Sprecher eher von abstrakten Subjekten, Sprecherinnen hingegen eher von konkreten Personen reden – eine Art Unterschied zwischen Frauen- und Männersprache. Dann wäre es in meiner Argumentation sinnvoll, in meinem Beispielsatz einen Ausdruck wie „Sprecher und Sprecherinnen“ zu wählen, wenn ich auf das geschlechtsunspezifische Sprechverhalten ziele. In diesem Sinn hätte ich eigentlich keine Wahlmöglichkeit, sondern ich bin als Wissenschaftler auf einen exakten, begründeten und oft auch terminologisch fixierten Ausdruck verpflichtet – selbst wenn die stilistische Eleganz eines solchen Texts darunter leidet. Ich nenne im Folgenden die beiden Formen „Personalform“ und „Rollenform“: In der Personalform ist die Person als konkret handelndes Agens fokussiert und damit auch die Geschlechtsbezogenheit angesprochen, in der Rollenform geht es nur um die Handlungs- oder Verhaltensrolle eines Subjekts ohne Geschlechtsbezug. Die Unterscheidung zwischen Person und Rolle ist auch soziologisch wichtig.¹³

13 Vgl. dazu Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 15. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 666.) S. 430–431.



7.2.

Eines der Probleme des sprachlichen Genderns liegt meiner Meinung nach genau in dieser Wahlmöglichkeit: Jedes Agens einer sprachlichen Handlung (tatsächlich muss man das in einer solchen Abstraktion formulieren) hat die Wahl zwischen einer usuellen Kurzfassung und einer gegenderten, oft expressiv-emotionalen Langfassung ohne Bedeutungsunterschied, wenn man „Bedeutung“ als Sachbezug (Referenz, Denotation) versteht. Es gibt kein wahlentscheidendes Verfahren auf der Sachverhaltsebene, weder durch geschlechtsbestimmende Untersuchungen der handelnden Personen noch durch einen Blick vom Himmel der perfekten Kommunikation auf die Erde des konkret Gemeinten. Es gibt hingegen Redehintergründe, ein von Sprecher und Hörer gemeinsam geteiltes Wissen, oft kulturspezifisch verschieden, das die Sachlage klärt und den Genusbezug auf der Referenzebene festlegt – ein gemeinsames Weltwissen, ohne das ein bestimmter Kommunikationsakt nicht vollständig gelingen kann. Dampflokomotiven brauchen als Bedienpersonal zwei Personen, einen Lokführer und einen Heizer. Für diese Tätigkeiten haben sich zu den Zeiten der Eisenbahnromantik wohl keine Frauen gefunden, obwohl auch Frauen zu solchen Arbeiten durchaus fähig sind beziehungsweise wären. Daher ist das Gendern von „Lokführer“ und „Heizer“ eher missverständlich. Was sind „Schiffsmotorenwärter“? Man wird Ähnliches vermuten: öl- und rußverschmierte Maschinisten, die im dunklen und lärmefüllten Schiffsbauch verborgen ihren Tätigkeiten nachgehen. Tatsächlich waren noch in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auch für alle, die ein Motorboot betreiben wollten, zwei Prüfungen vorgeschrieben: eine Schiffsführerprüfung und eine Motorwärterprüfung, obwohl Motorboote normalerweise immer nur durch eine Person gelenkt werden. Da mit zunehmendem Wohlstand immer mehr Frauen mit Motorbooten unterwegs waren, gab es tatsächlich auch immer mehr Motorwärterinnen, aber nur ein Zeugnis für Motorwärter. Daher erhielten diese Frauen ein Motorwärterzeugnis, auf dem die vorgedruckte Anrede „Herr“ (es folgt der Name) mit Schreibmaschine durchgekreuzt und die Anrede „Frau“ darüber geschrieben wurde. Zudem wurde das Zeugnis durch einen ebenso mit Schreibmaschine angebrachten Zusatz „nur für Sportzwecke“ ergänzt. Sachwandel und Kulturwandel haben hier die Geschlechtergerechtigkeit hergestellt.

8.1.

Brinkmann fragt: „Ist es schon soweit?“¹⁴ Diese Frage kann tatsächlich auf empirischer Grundlage beantwortet werden, wenn man nur ausreichend viele Daten hat und genau genug beobachtet. Zunächst aber müssen alle relevanten Faktoren bestimmt werden; dazu gehören auch syntaktische und morphologische Konstruktionen. So wird das Erstglied in substantivischen Wortbildungen noch länger das maskuline Genus erhalten, weil hier die Rolle funktionell deutlich ist: Das „Wählerverzeichnis“ ist in seinem Bestand wohl länger gesichert, obwohl auch hier Bildungen wie „Wählerinnen- und Wählerverzeichnis“ entstehen können. Funktionelles Genus haben

14 Siehe Fußnote 12.

Komposita wie „*Liebhaberpreis*“, „*Autofahrerklub*“, „*Lehrergewerkschaft*“, „*Hörervertretung*“, „*Professorenverband*“, „*Pensionistenheim*“ usw. Nicht zufällig sind in diesen Komposita staatliche und halbstaatliche Institutionen, Interessensverbände, Behörden und andere öffentliche Einrichtungen angesprochen. Das Erstglied tritt hier nicht in der Funktion eines persönlich tätigen Individuums auf, sondern als Objekt im Gefüge einer verwalteten Welt. Andere Fälle sind Sonderwortschätze mit terminologischer Charakteristik: Ein Ausdruck wie „*Liebhaber- und Liebhaberinnenpreis*“ könnte als Preis für Menschen mit einem amourösen Bedürfnis oder Verhalten missverstanden werden. Gemeint sind aber Personen, die bereit sind, wegen bestimmter Vorlieben und Bedürfnisse auch hohe Preise zu zahlen, und das ist nun einmal eine Rolle, die Männer und Frauen ohne Unterschied einnehmen können. Der Wortschatz dieser Bildungen muss genau und vollständig beschrieben werden, aber im Prinzip sollte das durchaus möglich sein.

8.2.

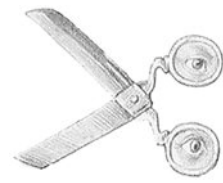
Auch die syntaktische Konstruktion mag in manchen Fällen die Wahl zwischen personalem Subjekt und funktionaler Rolle beeinflussen. In einem Satz wie „Der Schuldirektor hat es beruflich mit Schülern zu tun“ wird man eher geneigt sein, die Subjektphrase zu gendern als die in der Präpositionalphrase angesprochenen Objekte seiner oder ihrer Tätigkeit. Ebenso mag es sich bei prädikativen Fügungen verhalten, wie bei dem in oben 7.1. zitierten Beispielsatz von Brinkmann „Die Zeugin war Zeuge des Vorgangs“. Bestimmte Verwendungsarten wie terminologische Festsetzungen, Definitionen usw. mögen hier besonders wirksam sein. Eine genaue Untersuchung aller dieser Faktoren steht aber noch aus.

8.3.

Weiters sind auch die Parameter der kommunikativen Räume zu beachten, also Faktoren wie:

1. wer spricht
2. zu wem
3. wann
4. in welcher kommunikativen Umgebung
5. worüber
6. mit welcher Absicht (als Sprechakt: Anrede, Höflichkeit, Bitte / Begehren ...)
7. über welche Person (Referenz)
8. in welchem Medium
9. mit welchem Status
10. usw.

Diese Liste ist zweifellos nicht vollständig und womöglich je nach verschiedenen Sprechsituationen unterschiedlich. Sie kann aber wenigstens einen Hinweis darauf geben, welche Faktoren im Prinzip wirksam sein können. So sollte es verständlich sein, dass Sprechakte wie Anreden, höfliche Bemerkungen, Bitten und Begehren



stärker personenbezogen sind als Gesetzestexte und institutionelle Erläuterungen. Relevant sind auch verschiedene Funktionsbereiche des sprachlichen Handelns. Das Agens einer Handlung kann oft als Kollektiv oder als Person dargestellt werden; demgemäß ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, auf persönliche Handlungen zu fokussieren. Ein Ansuchen kann von einer Behörde oder einem Vertreter dieser Behörde behandelt werden oder zumindest so dargestellt werden, als wäre bei grundsätzlich gleicher Aktion die persönliche Leistung entscheidend oder eben nicht. Das mag sich ebenfalls auf die Bezeichnung des handelnden Subjekts auswirken.

8.4.

Schließlich sind die Bereiche der persönlichen Zuwendung wirksam. Als Kategorie in diesen Bereichen bietet sich der Ausdruck „Distanz“ an (Nähe vs. Ferne), wobei es nicht nur um räumliche Distanz geht, sondern auch um Bereiche, in denen es sinnvoll ist, diesen Ausdruck metaphorisch zu verstehen. In diesem Sinn sind folgende Eigenschaften wirksam:

1. räumlich
2. körperbezogen
3. handlungsbezogen
4. symbolisch
5. emotionell
6. usw. (als Platzhalter für die offene Liste).

9.1.

Eine empirische Untersuchung aller dieser Sprachgebrauchsarten wird dadurch erschwert, dass die Fülle an relevanten Faktoren beinahe unübersehbar ist und noch dazu komplex gegliedert in den verschiedenen Kommunikationssituationen. Hier ist nur eine exemplarische Untersuchung an einem sehr beschränkten Datenmaterial möglich. Als allgemeines Untersuchungsprinzip muss gelten: Alle Faktoren müssen konstant gehalten werden bis auf den einen, den man untersuchen will und mit dem man eine Erklärungshypothese aufbauen will. Im Folgenden sollen nur Texte analysiert werden, die im Österreichischen Rundfunk in den Nachrichtensendungen des Programms Ö1 gesendet wurden. Rundfunksendungen in diesem Programm können als eine Art „moralisierende Textumgebung“ verstanden werden: Wer weiß, dass er oder sie, sei es als Sprecher oder Interviewpartner, mit seiner Rede die Öffentlichkeit erreicht, wird im Normalfall eine besonders bewusste und womöglich auf Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtete Sprechweise pflegen. Im folgenden Beispiel ist der funktionelle Unterschied zwischen Personalform und Rollenform besonders deutlich:

Ö1, Morgenjournal, 11. März 2017, 7 Uhr

Gesundheitsministerin: immer „*Patienten*“ (Rollenform)

Lungenfacharzt zu einem Einzelfall: „*Patientin*“ (Personalform)

Grün-Politikerin: immer „*Bürger und Bürgerinnen*“ (Personalform)

Moderator: immer „*Steuerhinterzieher*“ (Rollenform), aber „*Schülerinnen und Schüler*“ (Personalform)

Der funktionale Unterschied ist durchwegs verständlich: Für den Gesundheitsminister sind alle Patienten Rollen, für den Facharzt ist der einzelne untersuchte Fall eine Person. Grün-Politiker sind von ihrem politischen Programm her gesehen geneigt, in der Anrede die für ihr Handeln verantwortliche Person herauszustellen. „Steuerhinterzieher“ gilt dem Moderator als Klasse von in bestimmter Weise handelnden Subjekten (Distanz), aber für „Schülerinnen und Schüler“ will er das persönliche Verhalten und die Leistung herausstellen (Nähe).

Ö1, Morgenjournal, 12. März 2017, 7 Uhr

Moderator: immer „*Urlauber*“ (Rolle), aber: Türkei als wichtigstes Ziel der „*Österreicher und Österreicherinnen*“ (Personalform als Ausdruck für ein emotionelles Ziel [Nähe]). Man kann hier die Tourismusbranche als besonderes kommunikatives Feld verstehen: Es geht hier nicht nur um Urlaub und Reise, sondern auch um menschliche Bedürfnisse und Wünsche.

Ö1, Morgenjournal, 3. April 2017, 7 Uhr

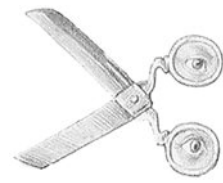
Interview mit Arbeits- und Sozialminister Alois Stöger (damals in Malta): „Daher sind wir in ganz intensiven Gesprächen mit den Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern [...]. Wir reden mit den Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern [...].“ (Nähe), aber: „Ich hab mit den Bürgermeistern gesprochen [...].“ (Distanz): Das Gespräch ist abgeschlossen, das Resultat liegt vor, die „Bürgermeister“ treten in ihre Rolle zurück.

Ö1, Morgenjournal, 30. Mai 2017, 7 Uhr

Interview mit Thomas Drozda, Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, über den Beschäftigungsbonus: „[...] es geht um die Umsetzung von Richtlinien, die den Unternehmen ermöglicht [...]“ (Rolle), aber: „[...] das erwarten die Unternehmerinnen und Unternehmer, das erwarten die Arbeitnehmer [...]“. Als Subjekt des Verbs „erwarten“ ist die Personalform verständlich, handelt es sich doch um eine zielgerichtete Einstellung mit persönlicher Anteilnahme. Gleiches könnte auch für die „Arbeitnehmer“ gelten, doch bezeichnet hier schon das Wort selbst die Rollenfunktion (etwa im Gegensatz zu „Arbeiter und Arbeiterinnen“); niemand wird für eine Arbeit im Haus einen „Arbeitnehmer“ bestellen.

Ö1, Morgenjournal, 25. September 2017, 7 Uhr

Barbara Battisti (Moderatorin): „Am Nachmittag werden die Arbeitnehmervertreter in gewohnt ritueller Manier ihre Forderungen an die Arbeitgebervertreter übergeben. Die Arbeitnehmervertreter fordern ein deutliches Lohnplus,



betont Chefverhandler Rainer Wimmer: „Wir haben ein enormes Wirtschaftswachstum zu diesem Zeitpunkt [...] Jetzt sind die Arbeitnehmer dran. Jetzt muss ma schau'n, dass wir a ordentliches Ergebnis für die Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen herbeiführen.“ Die Akteure in Lohnverhandlungen haben Rollenfunktion; im wörtlichen Zitat geht es aber um ein zielgerichtetes Verhalten mit emotionell dargestelltem Nutzwert, daher die Personalform.

Ö1 Dimensionen, 28. April 2017, 19 Uhr 05

Thema: *Mythen und Fakten der Rohkosternährung*. Sprecher: „Dahinter steht eine Ernährungsweise, deren meist jüngere Anhängerinnen und Anhänger sich möglichst nur von Rohkost ernähren“ (Nähe durch das Gesundheitsthema). Im Beitrag werden zwei „jüngere Anhängerinnen“ befragt.

Ö1, Morgenjournal, 4. August 2017, 7 Uhr

Thema: *Österreich: Weniger Katholiken*. Sprecher: „Wie ändern unter anderem Flüchtlinge die konfessionelle Zusammensetzung eines Landes? Das hat das Vienna Institute of Demography der Österreichischen Akademie der Wissenschaften jetzt untersucht. Vier Szenarien wurden durchgespielt. Und eines ist klar: die Zahl der Katholikinnen und Katholiken hierzulande wird abnehmen, nicht nur, weil Menschen anderer Religionen kommen, sondern auch, weil die Säkularisierung zunimmt.“ (Nähe als Begleitumstand einer kulturpessimistischen Einstellung) Die Institutsleiterin selbst spricht immer von „Katholiken“ (Rolle als Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung).

Ö1, Morgenjournal, 15. September 2017, 7 Uhr

Nur „Lehrer“, aber „Direktor / Direktorin“.

Interview mit Wolfgang Feller (Agenda Austria): „Allerdings ist es von Schule zu Schule sehr unterschiedlich, weil das Ausmaß der digitalen Bildung, das in Schulen vermittelt wird, sehr stark im Moment noch von der Einzelinitiative besonders engagierter Lehrer [Rolle] oder eines besonders engagierten Direktors oder Direktorin abhängt.“ (Personalform: Die persönliche Leistung der Führungskraft wird hervorgehoben, die Lehrer erscheinen unter ihrem gewohnten Berufsbild.)

Im selben *Morgenjournal* werden nur „Arbeitnehmer“ und „Nichtraucher“ erwähnt, beides deutlich Rollenbezeichnungen.

Der Wechsel von Personalform und Rollenform ist oft auch ein Resultat einer sprachökonomischen Verteilung. In der Fernsehsendung *Zeit im Bild* (ORF2, 21. September 2017, 22 Uhr) analysiert der Politikwissenschaftler Peter Filzmaier eine Diskussion der Politiker Christian Kern und Matthias Strolz. Am Anfang dieser Analyse werden „Pensionistinnen und Pensionisten“ erwähnt, danach nur mehr „Pensionisten“.

Ö1, Morgenjournal, 10. Oktober 2017, 7 Uhr

Ein Beispiel für einen reflektierten Sprachgebrauch: Auszug der Rede des Bundespräsidenten Alexander van der Bellen: „Ich appelliere daher an alle politischen Akteurinnen und Akteure – im Wesentlichen sind es Männer – also: Ich appelliere an alle Akteure, sich in diesen Tagen bis zur Wahl dieser Verantwortung bewusst zu sein und die langfristigen Interessen Österreichs vor das kurzfristige parteitaktische Kalkül zu stellen.“

ORF2, Report, 2. Oktober 2017, 21 Uhr 10

Ein Beispiel für einen unreflektierten Sprachgebrauch: Im Beitrag Christoph Matznetter: „Ich glaube, dass unsere Funktionären und Funktionären, bei denen ich mich extra noch entschuldigen muss [...]“.

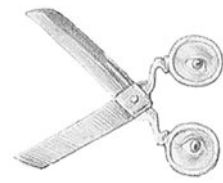
Ö1, Mittagsjournal, 26. April 2017, 12 Uhr

Ein Beispiel für auffälligen Sprachgebrauch: Umweltmediziner Hans Peter Hutter spricht von „Vertreterinnen der Autoindustrie“. Gemeint sind aber nicht Frauen, die von Tür zu Tür gehen und Autos einer bestimmten Marke anpreisen, sondern die Repräsentantinnen bestimmter Autofirmen wie VW, Toyota usw.

Ungeschicklichkeiten kommen nicht nur im ORF vor. Aus einer Begrüßung des Geschäftsführers der *Wiener Zeitung*, Wolfgang Riedler, am 30. Mai 2017 im Museum des 21. Jahrhunderts anlässlich einer Preisverleihung eines Schülerfilmwettbewerbs: „[...] und natürlich danke ich dem Lehrpersonal, dem Lehrerinnen und Lehrer Lehrpersonal, also dem Lehrerinnen und Lehrpersonal, ach, Sie wissen schon, was ich meine [...]“.

Auch in informativen Texten, die sich an die Öffentlichkeit richten, können ähnliche Verteilungen von Personalform und Rollenform beobachtet werden. Im ÖBB-Folder *Südstrecke* kann man lesen: „Ein Vierteljahrhundert Arbeit und voller Einsatz, damit Pendler schneller am Arbeitsplatz und wieder zu Hause sind.“ (Distanz, daher Rollenform) „Die erneuerte Linie zwischen Wien Meidling und Wiener Neustadt werden tausende Pendler und Pendlerinnen auf ihrem täglichen Weg in die Büros und Geschäfte der Hauptstadt nützen.“ (Nähe, daher Personalform als Zeichen einer emotionalen Ausdrucksweise) In anderen Fällen bleibt es bei der Rollenform. Titel: *Graz – Klagenfurt in 45 Minuten*: „Davon profitieren Pendler, dadurch gewinnen die Betriebe.“ Titel: *Viergleisig von Wien nach Wiener Neustadt*; Untertitel: *Eine neue Südstrecke für die Pendler*.¹⁵

15 Alle auf: ÖBB-INFRA. Südstrecke. Mehr erfahren: https://www.oebb.at/infrastruktur/de/5_0_fuer_Generationen/5_4_Wir_bauen_fuer_Generationen/5_4_1_Schieneninfrastruktur/Suedstrecke/suedstreckeonline/OEBB-Suedstrecke-Folder.pdf [2018-05-01].



10.1.

Es wäre natürlich verfehlt, die Verteilung von gegenderten und nicht-gegenderten Ausdrücken aus diesem mikro-kommunikativen Feld verallgemeinern zu wollen; noch verfehelter wäre es, diese Verteilung zu einer Sprech- und Schreibvorschrift auszubauen und als Präskription in Sprachratgebern aller Art festzuschreiben (das wäre ein klassischer deskriptiver Fehlschluss). Aber immerhin hat sich gezeigt, dass die Gründe dieser Verteilung im Prinzip (wenn man die Untersuchungsbasis entscheidend erweitert) rational nachvollzogen und empirisch belegt werden können. Aus formalgrammatischer Sicht sind freilich Kategorien wie „Nähe“ und „Distanz“ schwer handhabbar – im Gegensatz zu Singular / Plural, wo ja oft durch einen Blick auf die außersprachliche Wirklichkeit eine Entscheidung möglich ist. „Nähe“ und „Distanz“ gehören zu den subjektiven grammatischen Kategorien, wie sie besonders Admoni am Beispiel des Satzmodus eindringlich beschrieben hat.¹⁶ Andererseits muss man auch für solche subjektiven Kategorien einen zureichenden Beschreibungsansatz finden. So ist die Wahl zwischen Präteritum und Perfekt in vielen Fällen nicht formalgrammatisch bestimmt, sondern von der Sprechabsicht abhängig: Ein vergangenes Geschehen kann man als Verlauf oder von seinem Resultat her darstellen. Diese Wahl ist aber nicht beliebig, wie es vom Standpunkt einer universalgrammatischen Tempuslogik erscheinen könnte, sondern die Formulierung als Resultat hat deutlich expressiv-emotionelle Funktion und könnte durchaus auch als eine Kategorie der Nähe (gegenüber dem Präteritum als Kategorie der Ferne) beschrieben werden. Auch hier wirken Textsorte, Textumgebung, die soziologisch beschreibbare Position des Sprechers und die soziostilistische Ebene zwischen Dialekt, Umgangssprache und Hochsprache, und auch hier zeigt sich eine sprachgeschichtliche Entwicklung zur Verbreitung des Perfekts. Selbst manche Sprechaktfunktionen wie die Anrede und Frage schränken die im Prinzip immer mögliche Tempuswahl ein: Äußerungen wie „Hast du mir meine Tasche gebracht?“ sind deutlich häufiger als eine stark stilistisch markierte Form wie „Brachtest du mir meine Tasche?“

10.2.

Ein ‚ordentlicher Grammatiker‘ (im Sinn von oben Kap. 1) wird mit Vorschriften, Sprachratgebern und Empfehlungen nichts zu tun haben wollen. Er oder sie (denn dass in diesem Sinn ordentliche Grammatiker auch Frauen sein können, steht ja außer Zweifel) betrachtet die Sprache und ihre Regeln als Naturobjekt, das so ist, wie es sein muss, und Sprachveränderungen erklärt sie oder er nach darwinistischen und teleologischen Prinzipien. Dinosaurier hätten in unserer Welt keine Überlebenschance: Sie wären zu groß, zu schwer, zu wenig beweglich und taugten vielleicht höchstens als Futtermittel für Lebewesen, die imstande wären, den starken Panzer zu brechen. Kein ‚ordentlicher Biologe‘ (auch hier wieder im Sinn von oben Kap. 1) wird das Aussterben von bestimmten Tierarten bedauern, weil sich die Arten von

16 Vgl. Vladimir G. Admoni: Der deutsche Sprachbau. Theoretische Grammatik der deutschen Sprache. (Stroj sovremennogo nemeckogo jazyka, deutsch.) 4., überarbeitete und erweiterte Aufl. München: Beck 1982. (= Beck'sche Elementarbücher.)

Lebewesen immer wieder erneuern. Sie müssen sich erneuern, weil sich auch ihre und unsere Lebenswelt ändert. Es bleiben Arten übrig, die sich unserer Lebenswelt anpassen können oder angepasst haben. Dazu gehören eben auch Ratten, Wanzen und Stechmücken, von denen man geradezu annehmen könnte, dass sie auch eine atomare Verseuchung überleben würden. Als Gedankenexperiment könnte man dieses Prinzip auch auf sprachliche Kategorien anwenden: Irgendwann einmal wird das Präteritum ausgestorben sein und nur für Sprachhistoriker aus bestimmten gegenwärtigen Verbformen rekonstruiert werden können. Das sogenannte „Burgtheaterdeutsch“ ist heute ausgestorben. Man hört es heute nur mehr in alten Verfilmungen aus dem Burgtheater und es ist nur mehr lebendig in der Sehnsucht nach elaborierter Sprechweise bei älteren Menschen und in der Erinnerung an vergangene Theaterabende bei ganz alten Menschen. Ich habe es annäherungsweise an der Universität bei einer schon damals ganz alten Dame in der Übung *Technik des Sprechens und der freien Rede* gelernt und gelegentlich auch im Alltag ausprobiert. Einmal hat man mich tatsächlich gefragt: „Welche Sprache sprechen Sie?“

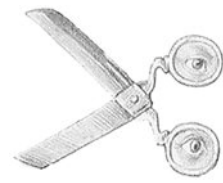
10.3.

Besonders subjektive grammatische Kategorien werden sich schnell ändern, weil ihre emotionell-expressive Funktion im aktuellen Sprachverhalten auf gut funktionierende und deutlich wahrnehmbare Zeichengestalten angewiesen ist. Erneuerungen von grammatischen Zeichen sind daher in diesen Kategorien besonders auffällig und vom Standpunkt des synchronen Funktionierens der Sprache auch besonders sinnvoll. Das betrifft auch und besonders den Modusbereich, wo Verbformen wie „könnte“, „dürfte“ und „müsste“ beinahe schon als Vollverben gebraucht werden. Gibt es im Deutschen ein Verb „möchten“? Nach der Schulgrammatik nicht, dort ist es der zweite Konjunktiv zum Modalverb „mag“. Aber es ist in einem Gebrauchswörterbuch (nicht aus dem Duden-Verlag) tatsächlich als Infinitiv angeführt. Gibt es nun dieses Verb oder nicht? Als Antwort liegt nahe: in der Normgrammatik nicht, in der Gebrauchsgrammatik ja – wenn man unter „Gebrauchsgrammatik“ so etwas wie einen aktuell funktionierenden Sprachinstinkt versteht, der nicht kodifiziert ist. Die Frage, was es in der Sprache als grammatische Kategorie gibt und nicht gibt, führt oft in wissenschaftstheoretische und philosophische Untiefen.

11.1.

Gendern ist ein Thema aus dem Bereich der sozialen Moral. Zu deren Grundlagen kann man unter szientistischer Perspektive sagen:

„Die Begründung muß also so vor sich gehen, daß Ziele aufgewiesen werden, die für die Moral grundlegend sind, und Kausalbeziehungen, welche die Bedingungen für die Erreichung dieser Ziele, die Mittel dafür, angeben. Die Begründung wird so auf teleologischem Weg geleistet, durch Aufweisung von Mitteln für Zwecke. Die teleologische Erkenntnisweise ist die der technischen Wissenschaften. Sie ermöglicht die Anwendung der Erkenntnis auf praktische Zwecke, zur Erreichung von Zielen. Die Ethik erhält auf diese Weise einen



unerwarteten Charakter: sie wird zu einer technischen Wissenschaft. Das wird wohl für viele ein schockierendes Ergebnis sein. Aber es gibt keine andere rationale Begründung für die Moral. Denn die Ethik kann nicht die Erkenntnis absoluter Werte und kategorischer Imperative sein, weil es diese nicht gibt.¹⁷

Für Fragen der Moral ist der überpersönliche Gesichtspunkt entscheidend, der „Gesichtspunkt der Allgemeinheit infolge der Erkenntnis der Artgleichheit. Diese Forderung wird dem Einzelnen durch die Erkenntnis gestellt, daß alle, mit denen er gleicher Art ist, dasselbe begehren wie er“.¹⁸ Dieser Gesichtspunkt steht im Widerspruch zu einer Sonderstellung des Einzelnen. Rationalität und Universalisierbarkeit sind die Grundlagen moralischen Handelns.¹⁹ Das Recht auf gleiche Rücksicht und Achtung lässt sich aus rein formalen Betrachtungen gewinnen; Konflikte zwischen Rechten müssen durch kritisches Denken entschieden werden.²⁰

11.2.

Es kommt darauf an, auf welcher Grundlage die überpersönlichen Gesichtspunkte bestimmt werden. Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Viktor Kraft geht anthropologisch vor, wenn er Familie, Sippe, Stamm und Volk in dieser Reihenfolge als gleichartig erkannte Glieder der eigenen Gesellschaft anführt.²¹ Diese Gliederung und diese Reihenfolge mögen zwar gut erkennbar und deutlich nachvollziehbar sein, sie sind aber in unserer komplex gegliederten Gesellschaft nicht zureichend begründet. Versucht man, diese Komplexität einigermaßen vollständig zu berücksichtigen, bietet sich der Begriff „Habitus“ nach Bourdieu an, also die Gesamtheit von kollektiven Dispositionen wie im sozialen Raum begründeten Lebensstilen, Gewohnheiten, Einstellungen und Verhaltensweisen. Damit mag zwar die Vollständigkeit der wirkenden Faktoren erreicht sein, zugleich bleibt aber auch die zureichende Beschreibung ihrer sprachanalytischen Wirksamkeit für den Einzelfall und für den einzelnen Kommunikationsakt eine schwer zu bewältigende Herausforderung, die das Gebiet der Grammatik und der Sprachwissenschaft weit überschreitet.

12.1.

Doch das Bedürfnis nach sprachlichen Anleitungen und Verhaltensregeln ist nun einmal vorhanden, gerade dann, wenn das Gefüge der sozialen Schichtungen oder ein Teil davon in Bewegung gerät und unsicher wird. Im Folgenden sollen – versuchsweise! – einige sprachwissenschaftlich begründete Regeln formuliert werden,

17 Viktor Kraft: Die Grundlagen der Erkenntnis und der Moral. Berlin: Duncker und Humblot 1968. (= Erfahrung und Denken. 28.) S. 110–111.

18 Ebenda, S. 112–113.

19 Vgl. R[ichard] [Mervyn] Hare: Moralisches Denken. Seine Ebenen, seine Methode, sein Witz. (Moral Thinking. Its Levels, Method, and Point, deutsch.) Aus dem Englischen von Christoph Fehige und Georg Meggle. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 35.

20 Vgl. ebenda, S. 28.

21 Vgl. Kraft, Die Grundlagen der Erkenntnis und der Moral, S. 112.

die auf den oben beschriebenen Beobachtungen aufbauen. Ich gehe dabei davon aus, dass das generische Maskulinum als grammatische Kategorie erhalten ist, auch wenn es durch gegenderte Formen ersetzt wird oder ersetzt werden kann. Als Grundregel soll gelten: Dort, wo durch morphologische, syntaktische oder textuelle Faktoren die Rollenfunktion einer Substantivphrase gesichert ist, muss nicht gendert werden. Sprachliches Gendern gilt in diesem Sinn als expressiv-emotionelle Herausstellung von Sprechhaltungen, das die Einstellung des Sprechers/der Sprecherin mitbedeutet. Es ergibt sich eine grammatische Rangfolge:

12.2.

In Wortzusammensetzungen ist die Rollenfunktion weitgehend gesichert. Das Erstglied bezeichnet kein Individuum, sondern eine Klasse von Personen. Das betrifft Ausdrücke wie „Schüleranwalt“ und „Direktorenverband“ und besonders Zusammensetzungen mit pluralischem Erstglied oder mit einem Erstglied, das pluralisch gedeutet werden kann. So kann es bei „Autofahrerklub“, „Schüleraustausch“, „Schülertoilette“ und „Schülerausweis“ bleiben. Die „Schülerinnenzeitung“ hingegen mag besonders weibliche Personen ansprechen.

12.3.

In bestimmten Textsorten wie Aufschriften, wissenschaftlichen Definitionen, Gesetzen, Erläuterungen usw. ist die Rollenfunktion gesichert. Oft sind diese Funktionen mit bestimmten syntaktischen Formen wie z. B. Prädikativkonstruktionen verbunden: „Schüler‘ ist eine Person, die im organisatorischen Rahmen einer Schule lernt“ („jemand, der eine Schule besucht“) oder „jemand, der auf einem bestimmten (meist wissenschaftlichen oder künstlerischen) Gebiet von einer Kapazität, einem Meister ausgebildet wird und seine Lehre, Stilrichtung o. Ä. vertritt“ (Rechtschreib-Duden).²²

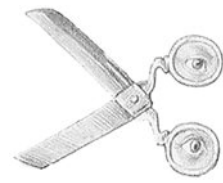
12.4.

Je mehr die Persönlichkeit angesprochen wird, sei es in der Anrede oder in anderen Arten der Herausstellung von persönlichen Eigenschaften und Leistungen, desto mehr verbreiten sich gegenderte sprachliche Formen wie etwa „Sie wurde zur besten Sportlerin des Jahres gewählt“ oder „Liebe Hörerinnen und Hörer!“

13.

Es wird oft gefragt, ob Behörden, Institutionen oder ähnliche Einrichtungen genderte Formen vorschreiben dürfen, sollen oder gar müssen. Solche Fragen überschreiten einerseits klarerweise das Gebiet der sprachwissenschaftlichen Argumentation. Andererseits ist es ebenso klar, dass wir nicht (mehr?) in einem paradiesischen, harmonischen Urzustand leben (außer vielleicht auf entlegenen Inselgruppen), sondern in einer verwalteten Welt, die auf Regeln und Vorschriften aller Art angewie-

22 Auf: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schueler> [2018-05-01].



sen ist: Die Direktorin einer Schule muss darauf achten, dass die Anwesenheit des Lehrpersonals geregelt ist; der Rektor einer Universität muss darauf achten, dass das Lehrpersonal für seine Ausbildung qualifiziert ist, seine Lehrverpflichtungen einhält, reguläre Sprechstunden einrichtet und dass die Universitätsabsolventen rechtsgültige Zeugnisse erhalten. Solche Vorschriften und Regeln müssen möglichst eindeutig und nachvollziehbar sein und darüber hinaus vielleicht auch noch sinnvoll. Dass sie auch sprachliche Verhaltensweisen und Praktiken betreffen, müssen wir alle im Kauf nehmen; also dürfen sie jedenfalls – ob sie sollen oder gar müssen, das ist ein weites Feld ...

14.

Anders verhält es sich im persönlichen, individuellen Sprachverhalten. Hier kommt man nicht darum herum, zwischen Ärgernis, Ästhetik, Genauigkeit des Ausdrucks und Hinwendung an den Rezipienten selbst zu entscheiden – und diese Entscheidung im Konfliktfall argumentativ zu verteidigen. Und so mag es auch bleiben.